

Besprechungen

- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich: *Berliner Schriften 1818 bis 1831*, herausgegeben von Johannes Hoffmeister. (G. W. Fr. Hegel, Sämtliche Werke, Neue kritische Ausgabe, Band XI.) Hamburg 1956. Verlag von Felix Meiner, XVI, 796 S.
- *Grundlinien der Philosophie des Rechts*. 4. Auflage, herausgegeben von Johannes Hoffmeister. (G. W. Fr. Hegel, Sämtliche Werke, Neue kritische Ausgabe, Band XII.) Hamburg 1955. Verlag von Felix Meiner. XVII, 434 S.

Die vorliegenden Bände der bei Felix Meiner erschienenen neuen kritischen (ursprünglich von Georg Lasson und dann von Johannes Hoffmeister betreuten) Ausgabe zeugen wiederum von der mit außerordentlicher Akribie und hervorragendem Verständnis durch den leider so früh verstorbenen Johannes Hoffmeister besorgten Neuausgabe, die gegenüber den ursprünglichen, kurz nach dem Tode Hegels veröffentlichten Ausgabe seiner Werke und der sich eng an diese anschließenden Glocknerausgabe eine ganze Reihe von Verbesserungen, Bereicherungen und auf Grund des neu angefallenen Materials vorgenommenen Änderungen enthält, über die man im einzelnen hier und dort streiten kann, die aber insgesamt gesehen als eine ganz hervorragende philologische und auch philosophische Leistung gewertet werden muß.

Symptomatisch für die Art und Weise, wie Hoffmeister verfährt, sind die „Grundlinien der Philosophie des Rechts mit Hegels eigenhändigen Randbemerkungen in seinem Handexemplar der Rechtsphilosophie“ (das er für die Vorlesung benutzte), bei der gegenüber früheren Ausgaben die Zusätze weggelassen sind, die in der alten Ausgabe von Gans stammen und oft recht fragwürdig formuliert sind, wie Hoffmeister belegt. Der Wert dieser Zusätze wird sich erst dann voll beurteilen lassen, wenn der vom Verlag angekündigte Beiband („Vorlesungen über die Rechtsphilosophie“) erschienen ist; denn in diesem Band wird man dann den Text der alten „Zusätze“ in gereinigter Form wiederfinden. Hoffmeister hat Wert darauf gelegt festzustellen, daß es sich bei diesen Zusätzen um Auszüge aus Nachschriften der Hegelschen Rechtsphilosophievorlesung handelt.

Die „Berliner Schriften“ waren in der alten Ausgabe in Band 16 und 17 (veröffentlicht 1834 und 1835) untergebracht. Schon Glockner hatte sie zu Band 20 als „Vermischte Schriften aus der Berliner Zeit“ (Stuttgart 1930) zusammengezogen. Der nunmehr vorliegende Band der Meinerschen Ausgabe kann wohl als eine Meisterleistung Hoffmeisters bezeichnet werden. Es sind alle für die Herausgabe dieses

Bandes in Frage kommenden Archivbestände Berlins und auch die aus den USA herübergekommenen Bestände der Harvard-Universitätsbibliothek benutzt und sorgfältig gesiebt worden. Sie enthalten auch für den der Hegelphilologie ferner stehenden Leser und Beurteiler der geistigen Position, die Hegel in Berlin einnahm, hervorragende Abschnitte. Es sei hier nur auf die von Goethe so geschätzte Rezension von Hamanns Schriften sowie auf Hegels offizielle Reden hingewiesen. Wichtig vor allem ist die Tatsache, daß bei Hoffmeister nur die wirklich für die Berliner Zeit in Frage kommenden Teile der alten Ausgabe berücksichtigt worden sind und daher diejenigen fehlen, die früheren Perioden angehören. Friedrich Bülow - Berlin

Comte, Auguste: *Rede über den Geist des Positivismus*. Übersetzt, eingeleitet und herausgegeben von Iring Fetscher, Hamburg 1956. Felix Meiner Verlag. XLV, 260 S.

Angesichts des hundertjährigen Todestages von Auguste Comte am 12. September 1957 ist die Veröffentlichung der Rede über den Geist des Positivismus (*Discours sur l'esprit positif*) aus dem Jahre 1844 ganz besonders zu begrüßen, wichtig vor allen Dingen für alle diejenigen, die sich mit dem Begründer der Soziologie nicht nur im Rahmen einer Geschichte dieser Disziplin, sondern auch aus systematischen Gründen zu befassen haben. Nur zu leicht entsteht auch in dieser Wissenschaft die Gefahr, daß man die Namen der Großen zwar nennt und ihre Werke preist, sie aber nicht liest. Hingewiesen werden muß auch auf die sehr kenntnisreich und eindringlich abgefaßte Einleitung, die Iring Fetscher dem Werk voranstellt, das Seite für Seite neben dem deutschen auch den französischen Text bietet und so Gelegenheit gibt, die Ausdrücke und den Vorstellungsgehalt in der Originalsprache zu studieren. Friedrich Bülow - Berlin

Freund, Ludwig: *Politik und Ethik*. Möglichkeiten und Grenzen ihrer Synthese. Frankfurt am Main — Berlin 1955. Alfred Metzner Verlag. 318 S.

Der Verfasser will „durch wissenschaftliche Analyse der Politik die Stellen aufzeigen, an denen im Gesellschaftsgefüge die empirische Rolle des Sittlichen feststellbar wird, an denen sich gleichzeitig transzendente Fragen erheben, welche ihrerseits Antworten aus überempirischer geistiger Haltung geradezu kategorisch erfordern“. Indem er zunächst das Wesen der Politik umschreibt, zeigt sich bereits, wo und in welchem Grade sich ethische Einflüsse geltend machen. Die wichtigsten Abschnitte des Buches behandeln die Politik als Machtstreben, als Spiel und Gegenspiel machtbetonter oder einflußreicher Interessen und als Ausdruck des Kulturstiles der Gemeinschaft. Immer ist politische Macht „ein Faktor, der entweder im Besitz der Staatsgewalt ist oder sie — direkt oder indirekt — beherrschen oder übernehmen kann. Sie kann ferner eine Macht sein, die entweder ‚von außen‘ oder ‚von innen‘ die Staatsgewalt als Ganzes herausfordert und bekämpft“. Interessentenorganisationen können einer Übermacht des

Staates entgegenwirken, andererseits aber auch durch ihr Selbstinteresse das Wohl der Gesamtheit bedrohen. Ludwig Freund weist in diesem Zusammenhang mit gutem Recht auf die Einzelperson hin, die immer ein Interesse an der Durchsetzung menschlicher Grundsätze hat. „Eine fortschreitende Moralisierung der Politik innerhalb der vom allgemein-menschlichen Charakter gezogenen Grenzen hängt ... von der wachsenden politischen Aufklärung und Anteilnahme des Volkes ab. In zweiter Linie erfordert sie eine inspirierte und kenntnisreiche politische Elite, aus deren Reihen die ‚geeignete Führung‘ von morgen kommen kann.“

Im letzten Abschnitt wird „das ethische Fazit“ gezogen. Das sittliche Bewußtsein ist Tatsache. Der Verfasser hat teilweise recht: „Für den empirischen Betrachter ist die Frage nach Wahrheit und Unwahrheit moralischer Grundsätze überhaupt nicht entscheidend, sondern allein die Frage der Notwendigkeit der Moral. Und eben diese Frage haben Marx, Freud und Pareto kaum gestellt.“ Grundsätze, die den Anspruch auf Wahrheit machen, in Wirklichkeit aber vielleicht Ausdruck eines übersteigerten Selbstinteresses sind, müssen sich unheilvoll auswirken. Warum hält der Empiriker die Moral für notwendig? Doch nur, weil ihn Geschichte und Erfahrung lehren, daß gesunde persönliche und gesellschaftliche Lebensverhältnisse eine moralische Haltung voraussetzen.

Wie können ethische Ideale realisiert werden? Wie es unmöglich ist, den Menschen von seinen Interessen zu separieren, so ist es auch unmöglich, die Regierung von dem Spiel der politischen Interessen fernzuhalten. Man muß also sowohl moralischen Grundsätzen wie Interessen zu entsprechen versuchen. „Die optimale Leistung des ‚gerechten Staates‘ besteht daher in der wechselnden und vernünftig ausgleichenden Berücksichtigung der im Volke vorhandenen, relevanten Interessen.“ Darf man hierbei aber von einem Kompromiß sprechen? Das Problem der praktischen Anwendung ethischer Ideale bzw. moralischer Grundsätze — eine gerade den Praktiker interessierende Frage — ist unerörtert geblieben. Der Verfasser hat natürlich recht: „Es übersteigt menschliches Vermögen, die praktische Anwendung der in diesem Buche herausgearbeiteten Regeln für die Politik und Ethik abendländischer Staaten im einzelnen zu vollziehen.“ Darauf kommt es aber auch nicht an. Notwendig ist eine Untersuchung der Frage, auf welche Weise ideale Normen politisch, wirtschafts- und sozialpolitisch wirksam werden können. Wie steht es m. a. W. um den Maßstab einer richtigen Gestaltung gesellschaftlicher, politischer und wirtschaftlicher Verhältnisse?

Wer sich mit politischen Problemen und Grundproblemen der politischen Wissenschaft beschäftigt, wird durch ein gründliches Studium dieses Buches großen Nutzen haben. Auch der als Anhang beigefügte „methodologische Kommentar“ dürfte begrüßt werden. Insbesondere werden Studierende der politischen Wissenschaft aus der sachkundigen Führung durch natur- und geisteswissenschaftliche Methodenfragen Gewinn ziehen.

Herbert Schack - Berlin

Heintz, Peter: *Die Autoritätsproblematik bei Proudhon*. Versuch einer immanenten Kritik. (Beiträge zur Soziologie und Sozialphilosophie, hrsg. von R. König, Bd. 7.) Köln 1957. Verlag für Politik und Wirtschaft. 222 S.

Während in Frankreich das Interesse an Proudhon, ob auch aus politisch recht divergenten Motiven, nie abgerissen ist, sind Arbeiten über ihn in Deutschland selten. Ihm haftet das Kainszeichen des Anarchisten an und, seit Marx' Kritik, der Makel eines Wirrkopfes. Heintz, einer der besten Kenner des modernen Anarchismus, hat nun unternommen, angesichts der übermächtigen totalitär-autoritären Tendenzen in der Gegenwart an eine „menschliche Grundposition“ (S. 200) zu erinnern, die in Vergessenheit zu geraten droht und für die Proudhon einst wie heute beispielhaft einzustehen vermag. Aus dem vielseitigen Werk sucht Heintz ein „System von nicht-autoritären Vorstellungen“ (S. 10) herauszuschälen, das ein „intellektuelles und moralisches Widerstandszentrum gegen die durch Macht allein gestützte Autorität darstellt“ (S. 207). Er sucht damit zur Erforschung des Autoritarismus beizutragen. Dabei interessieren ihn nicht so sehr die nationalökonomischen Schriften und auch seine Einwirkung auf den französischen Sozialismus und die internationale anarchistische Bewegung nur am Rande. Er folgt damit der Wendung in der Proudhon-Literatur, die statt dessen die Sozialphilosophie stärker beachtet. Der Verfasser beginnt mit der Darstellung der Geschichtsphilosophie Proudhons, der sich bewußt war, in einer Übergangszeit zu leben, sich deshalb mit der Analyse seiner Gegenwart begnügte, deren geschichtliche Bewegungstendenzen er unter steter Korrektur durch die Beobachtung des faktischen Verlaufs sich aufzuzeigen bemühte. Vor der Zukunft hatte er im Grunde Angst (S. 17). Er sah „eine Welle des Terrors und der nackten Gewalt heraufkommen“, war jedoch nicht bereit, „eine erbärmliche Vergangenheit zu retten und den Status quo zu erhalten“ (S. 18). Es ging ihm um Ordnung heute und hier, allerdings um eine herrschaftslose, nicht länger mehr dem Autoritätsprinzip verhaftete. Aus der Geschichte glaubte er entnehmen zu können, daß der Glaube an dieses Prinzip sich auflöst; anderseits ist das „Volk“, der eigentliche Träger der sozialen Wirklichkeit, ihm bisher stets noch verfallen und Proudhon fürchtete, daß auch die „Kollektivkraft“, die zur Revolution, zur Veränderung des Bestehenden führt, zu ermangeln beginne: „die Spontaneität der Massen ist erschöpft“ (S. 62): an Stelle der alten werden nur neue Autoritäten eingesetzt statt gar keiner. Dem stellte Proudhon ein „nichtautoritäres Vorstellungssystem“ gegenüber, das ihm auf der einen Seite erlaubt, eindeutig das autoritäre abzugrenzen, auf der anderen jedoch sich in der „Revolte“ erschöpft, „die grundsätzlich nichts Neues schafft“ (S. 204); sie gründet im empörten Gewissen (S. 189); sie richtet sich „nicht so sehr gegen die bestehende Gesellschaftsordnung wie gegen das autoritäre Vorurteil, das sich hartnäckig am Leben erhält“ (S. 85).

Der Beitrag des Verf. zur Soziologie und Sozialpsychologie autoritären bzw. antiautoritären Verhaltens sucht gleichfalls das autoritäre

Vorurteil auszuräumen. Wichtiger noch scheint mir sein Hinweis, daß nicht-autoritäres Denken nicht bloß vorstellbar, sondern auch — nicht bloß privat — praktikierbar ist. **Heinz Maus - Mainz**

Strohal, Richard: *Autorität. Ihr Wesen und ihre Funktion im Leben der Gemeinschaft. Eine psychologisch-pädagogische Darstellung.* Freiburg 1955. Verlag Herder. XIV, 168 S.

Die vorliegende psychologisch-pädagogische Darstellung der mit dem Phänomen der Autorität zusammenhängenden Probleme ist ausgerichtet auf die Gestaltung der Persönlichkeit innerhalb der Gemeinschaft und zielt so letztlich auf Erziehung zur Autorität ab. Prägnant wird zwischen der tatsächlichen Autorität und der berechtigten Autoritätsforderung unterschieden. Den Abschluß bilden Ausführungen über den Mißbrauch der Autorität und Autoritätskonflikte.

Friedrich Bülow - Berlin

Hartley, Eugen L., und Hartley, Ruth E.: *Die Grundlagen der Sozialpsychologie.* Aus dem Amerikanischen übersetzt und bearbeitet von Ursula Saar. Berlin 1956. Rembrandt-Verlag. XI, 514 S.

Eine Bemerkung W. Hellpachs in seinem Beitrag zum „Handbuch der Soziologie“ (1956) könnte den mit der Sache nicht vertrauten Leser vermuten lassen, die darin gebotene Sozialpsychologie berücksichtige das neuere amerikanische, „quantitativ ohne Frage die Weltspitze haltende Schrifttum“, d. h. sie entspreche dem gegenwärtigen Stand. Das ist leider nicht der Fall. Außerdem werden Methoden, Fragestellungen und Resultate der modernen Sozialpsychologie auch qualitativ heute von der amerikanischen bestimmt. Davon ist in der einem größeren Publikum vorgelegten Literatur, sieht man von den Büchern P. R. Hofstätters und einigen anderen ab, in Deutschland noch nicht viel zu spüren. Insofern ist es ein Verdienst, die Übersetzung dieser „Grundlagen der Sozialpsychologie“ herausgebracht zu haben. Das Buch wird an Colleges gebraucht; es ist daher sehr einfach gehalten, bringt zahlreiche illustrative Beispiele aus der umfangreichen Literatur (die in einem Anhang eigens angeführt und um eine Liste deutschsprachiger Werke vermehrt ist), auch unveröffentlichtes Material, und verzichtet darauf, die neuen Verfahrenstechniken zu diskutieren und die mathematischen Formeln zu bringen, ohne die anscheinend Psychologie heute nicht mehr recht glaubhaft wäre. Sach- und Personenregister erleichtern die Lektüre.

Sozialpsychologie befaßt sich danach „mit dem individuellen Verhalten im Rahmen des sozialen Geschehens“ (S. 8), und als das „grundlegende soziale Geschehen“ wird die „Kommunikation“ ausgegeben, ein schwer übersetzbare Wort, das nur unzulänglich mit Verständigung wiederzugeben wäre. Diese Ansicht ist zwar die heutigentags übliche, scheint mir jedoch allzu einseitig zu sein. Gesellschaft als ein objektiver, dynamischer Zusammenhang von Funktionen und Verhältnissen, durch den soziales Geschehen allererst begründet, durch den

daher auch die Einstellungen und Verhaltensweisen, die Kommunikation selber bestimmt wird, scheint völlig außer Sicht geraten zu sein und theoretisch nicht mehr bewältigt werden zu können. Objektiv, heißt es gleich anfangs, sei synonym mit verifizierbar, — auch dies die derzeit geläufige Ansicht, die sich schließlich bei der möglichst exakt festgestellten subjektiven Meinungsäußerung beruhigt: „durch den Gebrauch der Sprache als Verständigungsmittel wird ein relativ voraussagbares Verhaltensschema ermöglicht; wir wissen, was wir von anderen zu erwarten haben, und sie wissen, was sie von uns zu erwarten haben“ (S. 11), und „die Gesellschaft selber läßt sich definieren als ein riesiges Geflecht gegenseitiger Übereinkommen“ (ebenda), — als ginge es in ihr wirklich harmonisch zu. Sehen wir indessen von diesem Einwand ab, der sich u. a. gegen allzu realitätsfremde Einengung der Sozialpsychologie richtet, dann ist der Ausgangspunkt eben der „soziale Prozeß“ im Sinne von L. von Wiese, der sich zwischen zwei Individuen, dem „Kommunikator“ oder „Urheber“ und dem „Kommunikanten“ oder „Empfänger“ abspielt, wobei freilich dem Inhalt oder dem sog. „Kommuniqué“, vorab den „verbalen Symbolen“, besondere Bedeutung zukommt; sie ist in den sog. Massenkommunikationsmitteln offensichtlich. Ob jedoch deren „einzigartiger Beitrag zum demokratischen Leben in dem von ihnen vermittelten Schatz gemeinsamer Erlebnisse und Erfahrungen liegt, die eine tragfähige Grundlage für gegenseitiges Verständnis und Achtung schaffen können“ (S. 115), ist eine offene Frage. Über der experimentellen Beobachtung von Vorgängen innerhalb der „Kleingruppe“ scheint vergessen zu werden, in welchen Händen sich die Verfügungsgewalt über die Massenkommunikationsmittel (Film, Presse, Radio, Fernsehen) befindet; kein Wunder, daß die „kulturelle Führung durch die Massenmittel ihrem ganzen Wesen nach gemäßigt und unrevolutionär sein muß“ (S. 219); erstaunlich eigentlich nur, wie sehr die Verf. das just Gegebene, die derzeitigen Verhältnisse in ihrem Lande, für selbstverständlich halten.

Der zweite Teil handelt über die Sozialisierung, d. h. über den „Prozeß, durch den ein Individuum Mitglied irgendeiner sozialen Gruppe wird“ (S. 143). Darauf hat bereits vor 50 Jahren E. Durkheim aufmerksam gemacht, der jedoch nirgends erwähnt wird. In diesem Prozeß lernt das Individuum, sich einer Gruppe oder vielmehr in eine Kultur einzugliedern. Kultur wird hier im Sinn der cultural anthropology gebraucht: „die anerkannten, gebilligten, gemeinsamen und fortdauernden Verhaltensnormen einer Gruppe, mag diese Gruppe nun groß oder klein sein“ (S. 145). Sozialisierung ist daher Lernen im weitesten Sinn (S. 143 ff.), das bereits mit der Art, wahrzunehmen, beginnt (S. 162 ff.) und ständige „Anpassung“ ist. Verhaltensweisen und Gefühlsleben sind gleichfalls nicht Resultat von „Instinkten“, sondern von der Gruppe her geformt und kulturell gesteuert (S. 186 ff.); „man darf erwarten, daß das Individuum, dem die Einordnung in seine Kultur so gut gelungen ist, sich gegen deren Veränderung sträubt. Eine Veränderung der Werte oder Sitten könnte das empfindliche Gleichgewicht von sozialer Anpassung und persönlicher Befriedigung

stören“ und „als persönliche Bedrohung empfunden werden“ (S. 242). Immerhin geschieht „alle fünfundzwanzig Sekunden irgendwo in Amerika ein Verbrechen“ (S. 245), weil, wenn wir richtig lesen, „die Eltern, die Schule, die Kirche dem Kinde keine befriedigende soziale Rolle vermitteln“ konnten (S. 261), — eine dürftige Erklärung, die von der Ökonomie absieht, die auch sonst unbeachtet bleibt.

Der dritte Teil, „das Individuum und die Gruppe“ (S. 265 ff.), berichtet über Arbeiten, die im Vordergrund des heutigen sozialpsychologischen Interesses stehen: über Gruppendynamik, Führung und Gefolgschaft, den Einfluß sozialer Normen aufs Individuum, die sog. sozialen „Rollen“ und die Anpassung der Individuen an die von ihnen erwarteten Rollen, über den „Status“, d. h. über das Prestige, das jeweils einem zugebilligt wird und inzwischen an die objektive Bestimmung der Klassenlage gerückt ist, über Attitüden und Meinungen, insbesondere über „ethnische Attitüden“, den nationalen Stereotypen und „Vorurteilen“ sowie den Versuchen, diese zu verändern, soweit sie sich als gefährlich erweisen.

Mit alledem ist der reiche Inhalt des Buchs nur äußerst grob skizziert. Es vermittelt einen Überblick über einen großen Teil der gegenwärtigen Arbeit der Sozialpsychologie, macht mit ihrer Terminologie bekannt, die auch in der Soziologie heute verwandt wird, und bringt genügend Beispiele für die Anwendbarkeit der sozialpsychologischen Forschung in der sozialen Praxis, wobei die angedeutete Ideologiekhaftigkeit ihren Gebrauch sogar erleichtern dürfte.

Heinz Maus - Mainz

Weippert, Georg: *Der späte List*. Ein Beitrag zur Grundlegung der Wissenschaft von der Politik und zur Politischen Ökonomie als Gestaltungslehre der Wirtschaft. (Erlanger Forschungen Reihe A: Band 7.) Erlangen 1956. Verlag Universitätsbund Erlangen e. V. 90 S.

Daß mit der Abwendung vom Gedanken der Kontinentalallianz gegen England und der Hinwendung zum britisch-deutschen Allianzplan seit 1943 sich bei List bestimmte Änderungen seiner Anschauungen vollzogen, wird bereits in Schriften über ihn seit Häussers erster Darstellung hervorgehoben. Es ist dankenswert, daß Weippert dem ausführlich nachgeht und dabei wohl der Meinung entgegentritt, daß ein „Bruch“ vorläge, wie der, daß damit List zum „Imperialisten“ geworden sei. Er will gleichzeitig einen „Beitrag zur Grundlegung der Wissenschaft von der Politik und zur politischen Ökonomie als Gestaltungslehre der Wirtschaft“ geben. Auf letzteren Wunsch könnte nur in einer ausführlichen Würdigung unter Berücksichtigung seiner Studie über „Sombarts Gestaltidee des Wirtschaftssystems“ eingegangen werden. Sein Interesse an methodologischen Fragen zeigt auch sein Exkurs „List's Grundkonzeption der politischen Ökonomie, verglichen mit seinen Veröffentlichungen zur Theorie der Wirtschaftspolitik“, in welchen Äußerungen von Pütz, Heimann, Ritschl, Seraaphim von 1948 bis jetzt herangezogen und Listsche Formulierungen

aus seinen Frühschriften von 1815 bis 1825 zusammengestellt werden. Diese zeigen, daß List bei starker Hervorhebung der Bedeutung des politischen Verbandes dem Individuum seine Freiheitsansprüche sichern will. Wenn dabei auf Franz von Baader hingewiesen wird, bei dem wie bei Vertretern der Romantik das „Prinzip der gebundenen Freiheit“ hervortritt, so ist damit keineswegs Lists Abhängigkeit von diesem Bruder des Ingenieurs und Verkehrspolitikers oder von der romantischen Bewegung, die immer wieder behauptet, aber nicht bewiesen wird, glaubhaft gemacht; er hat mit ihm nur über chemische Fragen korrespondiert in einer Periode, in der ihm vor allem daran lag, die „individuelle Freiheit mit dem nationalstaatlichen Element in Einklang zu bringen“. Das ist eine zutreffende Formulierung wie etwa auch „das Politische rangiert bei List vor dem Ökonomischen“, während er anderwärts „Ökonomismus und Politizismus“ abwehrt, was zum Beispiel seine „Theorie der produktiven Kräfte“ zeige. Daß W. diese nicht nur als bezeichnend für den Verfasser des Natürlichen und des Nationalen Systems herausstellt, sondern als durchaus wertvoll ansieht, ist gegenüber der meist zu kurzen Behandlung dieses Teiles von Lists Gedanken zu begrüßen.

Diese Lehre hat W. vor allem im Auge, wenn er List einen „Deuter der Möglichkeiten“ nennt, dessen Wirtschaftslehre schon dem Ansatz nach „politisch“ ist. Auf die Absicht, ein „System der politischen Zukunft“ auszubilden, als „Vorarbeit“ zum zweiten Bande des Nationalen Systems, weist eines der letztgeschriebenen Manuskripte von 1846 hin, in dem er auch die Priorität für diesen Gedanken der „Politik der Zukunft“ für sich beansprucht, während er am Ende seines sogenannten Vermächtnisses vom gleichen Jahr bescheiden sagt, daß ihn „die Ahnung beschlichen habe, es möchte eine ganz neue Wissenschaft zu stiften sein, nämlich die Wissenschaft der Zukunft, die zum mindesten so großen Nutzen leisten dürfte als die Wissenschaft der Vergangenheit“ — mit Hilfe der reformierten Nationalökonomie. Einer „wissenschaftlich fundierten Zukunftsschau“ traut W. viel zu und Lists geniale Voraussagen der politischen Entwicklung der großen Imperien scheint solchen Optimismus auch zu rechtfertigen. Er meint, „die Fülle der Irrtumsmöglichkeiten sollte uns nicht abhalten, uns in der Weise der Wissenschaft der Zukunftsbestimmung zuzuwenden“. Aber bleibt es dann beim streng wissenschaftlichen Verfahren? Der wissenschaftliche Forscher kann doch nicht mit Listscher Genialität „als Theoretiker“ durch Erraten den Mangel des Wissens ersetzen zu können sich zutrauen, wie der mit Phantasie und der Gabe der Vorausschau wie wenige ausgestattete Schwabe in einer der Schriften zur nationalökonomischen Reform Ungarns sagt. Dabei bleibt durchaus die „Erkundung der Entwicklungsrichtung“ als Aufgabe. Interessant ist, daß List einmal, bei Erörterung des Einflusses der zukünftigen technischen Fortschritte auf die kleingewerbliche Arbeit, seine Meinung, „eine neue bewegende Kraft“ (also die elektrische nach der „Dampfmaschinerie“) werde sie erleichtern, als „Hypothese“ bezeichnet. Diese hat sich ja ebenso realisiert wie der größere Teil seiner

Ausführungen über die großräumigen Wirtschaftseinheiten, die W. näher behandelt, wobei aber der Ausdruck „Übergang von den nationalen Wirtschaftseinheiten“ besser vermieden worden wäre, da solcher von List auch für Deutschland gar nicht gewünscht wird, wenn er auch die „Großraumwirtschaft“ kommen und bei drei Wirtschaftsblocks schon verwirklicht sieht. Daß mit Ausbildung des Gedankens der sich selbst genügenden Räume List genötigt wäre, die letzte Etappe seines Stufenschemas preiszugeben, ist ein Irrtum. Die „Agrikultur-Manufaktur-Handelsnation“, die fünfte Etappe, brauchte er gar nicht fallen zu lassen, auch als er Weltunion und allgemeine Handelsfreiheit nicht als wünschenswert und realisierbar — in seiner Zeit — erklärte.

H a n s G e h r i g - Halle (Saale)

H o l ý V á c l a v L.: *Über die Zeitgebundenheit der Kreislauftheorien von Quesnay, Marx und Keynes*. (Staatswissenschaftliche Studien, N. F. Band 28.) Zürich 1957. Polygraphischer Verlag A.G. 197 S.

Nachdem das Interesse an den Physiokraten und ihrer Kreislauftheorie längere Zeit zurückgetreten war, ist es durch die mikro- und makroökonomische Problematik und die Erneuerung des Kreislaufdenkens bei Marx, insbesondere bei Keynes, wieder in den Brennpunkt der wirtschaftstheoretischen Auseinandersetzung getreten. Die vorliegende Abhandlung bietet zwar vorwiegend historische Aspekte, ist aber gerade darum gut geeignet, demjenigen, der sich mit der makroökonomischen Theorie befaßt, die unbedingt notwendige historische Perspektive und damit die Erkenntnis der tieferen, auch weltanschaulichen Zusammenhänge zu vermitteln. Die Darstellung ist vorwiegend deskriptiver Natur, jedoch als solche eine Fundgrube für die Erkenntnis der bei den einzelnen Theorien maßgeblichen Gesichtspunkte. Bei seinen Auseinandersetzungen liegt dem Verfasser daran, wie bei den Kreislauftheorien von Quesnay und Marx auch bei den Anschauungen von Keynes nachzuweisen, daß es sich um ein zeit- und ortsgebundenes makroökonomisches Denken handelt. In einem Anhang werden tabellarisch die Grundelemente der Kreislauftheorien einander gegenübergestellt. In dem Literaturverzeichnis vermißt der Kenner einige Sonderdarstellungen, so z. B. die Dissertation von Mangold (abgedruckt in Schmollers Jb.), die bei Prof. Georg Jahn angefertigt worden ist.

F r i e d r i c h B ü l o w - Berlin

Hill, Wilhelm: *Betriebswirtschaftslehre als Wissenschaft*. (St. Galler Wirtschaftswissenschaftliche Forschungen, hrsg. v. d. Handels-Hochschule St. Gallen, Bd. 13.) Zürich und St. Gallen 1957. Polygraphischer Verlag A.G. 202 S.

Das Werk ist in folgende sechs Kapitel gegliedert: Vom Wesen der Wissenschaft — Die Probleme der Betriebswirtschaftslehre — Ausgliederung der Nebenprobleme — Grundelemente Betriebswirtschaftlicher Probleme — Das Betriebswirtschaftliche Zentralproblem und die Bestimmung von Erkenntnisobjekt und Erkenntnisziel — Das

Methodenproblem. Einer Zusammenfassung folgen Anmerkungen und Literaturhinweise.

Bei einer wissenschaftstheoretischen Untersuchung der vorliegenden Art wären die Quellenangaben unter Nennung der Autoren und des Erscheinungsjahres besser innerhalb des Textes vorgenommen worden. So ist es z. B. bei der häufigen Zitierung von E. Gutenberg mißlich, im Anhang nachzuschlagen, ob die früheren oder die jüngsten Schriften von Gutenberg zitiert werden (vgl. S. 59 ff.). Eine wissenschaftstheoretische Untersuchung, die über eine Fachdisziplin als Wissenschaft ein Urteil abgeben will, müßte auf einer umfassenden Kenntnis ihrer grundlegenden Literatur beruhen. Statt dessen enthalten die Anmerkungen und Literaturhinweise nur wenige Namen und darunter manche ohne Gewicht. Von den schweizerischen Fachautoren werden Gsell, Töndury, Ulrich, Walther erörtert. Entscheidende volkswirtschaftliche Autoren wie W. Sombart, L. v. Mises, W. Eucken, G. Cassel, L. Brentano, F. v. Gottl-Ottlilienfeld u. a., fehlen gänzlich. Für die Soziologie werden lediglich v. Wiese und Geiger genannt ohne irgendwelche Erwähnung von J. Plenge, W. Hellpach, W. Ziegenfuß u. a. Ebenso einseitig und lückenhaft ist die Organisationsliteratur und die neuere Literatur zu betriebswirtschaftlichen Grundfragen und zur Methodik herangezogen. Autoren der letzten Jahre wie H. Keinhorst, A. Moxter, O. Bredt (sämtlich 1956) oder der Schweizer Karl H. Völk (1950), fehlen vollständig, ebenso die neueren Veröffentlichungen von M. Lohmann, K. Rößle, E. Schäfer, F. Schönpflug (sämtlich 1955 und 1956). Gleiches gilt von den grundlegenden Werken von A. Hoffmann, E. H. Sieber, J. Hellauer, F. Leitner und E. Walb. Die Auslegung der behandelten Autoren wie W. Rieger und E. Preiser ist einseitig und unzulänglich oder so unkritisch wie die Wiedergabe der verhängnisvollen Definition des Betriebes bei W. Mahlberg (S. 108) oder die Erwähnung des Begriffs des Wertumlaufs bei H. Nicklisch (S. 109).

Eine wissenschaftliche Kritik einer Fachdisziplin, wie sie hier unternommen wird, dürfte weder solche Lücken der Buchliteratur aufweisen, noch dürfte sie die einschlägigen Zeitschriftenartikel und Buchbesprechungen gänzlich übergehen. Wo dies geschieht, ist ein kompetentes Urteil nicht möglich, weil wichtigste Zusammenhänge und Argumente der immanenten Fachkritik außer Acht bleiben.

Der Gedankengang des Verfassers ist mit Sorgfalt dargelegt und durchgeführt. Er ist freilich reichlich konstruiert und bleibt im Konventionellen stecken. Das weitaus umfangreichste und bei weitem schwächste Kapitel ist das IV. über: „Grundelemente Betriebswirtschaftlicher Probleme“. Hier werden — unglücklicherweise gänzlich unkonventionell — von altersher zusammengehörige und in der Fachliteratur aus guten Gründen zusammen behandelte Sachverhalte und Grundbegriffe auseinandergerissen und in einer methodisch bisher glücklich vermiedenen Weise isoliert. In einer bloßen Aufzählung erscheinen die Begriffspaare: Einnahmen und Ausgaben, statt zur Kennzeichnung des Haushalts zu dienen, die Begriffspaare: Beschaffung

und Absatz, statt zur Kennzeichnung der Unternehmung zu dienen. Was seit A. Smith durch Hervorhebung der Verkehrswirtschaft geklärt ist, wird hier erst einmal gründlich unklar gemacht.

Das vorhergehende III. Kapitel bringt heterogene Sachverhalte: Technik und Organisation zusammen mit Wissenschaftszweigen wie Soziologie, Psychologie und Nationalökonomie. Der beherrschende Gesichtspunkt dieses Kapitels, wonach Stoffgebiete ausgegliedert (neutralisiert, ausgeklammert) werden sollen, wenn sie anderen Wissenschaftszweigen angehören, ist abwegig. Das zeigt das Ergebnis im I. Kapitel, wo im wesentlichen nur Wiederholungen ohne sichtlichen Erkenntnisfortschritt gebracht werden. Das II. Kapitel hingegen bringt nur allzu knappe und konventionelle Unterscheidungen betrieblicher Einzelfunktionen und gesamtbetrieblicher Funktionen, verbunden mit zahlreichen begrifflichen Erörterungen im Stile eines Wörterbuches und Nachschlagewerkes, wobei brauchbare Ansätze und neue Klärungen nicht gewonnen werden. Die vom Verfasser getroffene Unterscheidung zwischen betrieblichen Einzelfunktionen und gesamtbetrieblichen Funktionen wird nicht eingehalten. Die in der Fachliteratur eingeführten Funktionsgliederungen, wonach die Finanzierung und das Rechnungswesen der Organisation untergeordnet werden, sind dem Verfasser unbekannt geblieben.

Nach reichlicher Geduldssprobe und vielen Vertröstungen erfährt der Leser endlich auf S. 130, worin das Zentralproblem der Betriebswirtschaftslehre besteht. Statt einer logisch haltbaren Definition wird ihm eine solche mit zweimaliger Wiederholung des Begriffs „Wirtschaft“ geboten. Nicht besser steht es mit den Definitionen und umständlichen Erläuterungen des Erkenntnisobjektes und Erkenntniszieles. In der vorhandenen Fachliteratur ist die hier behandelte Problematik besser geklärt, indem aus dem System der Verkehrswirtschaft die Unternehmung, aus dem System der Unternehmung der Betrieb, aus dem System des Betriebes die Betriebsarbeit abgeleitet wird usw., usw.

Obwohl der Verfasser die Geldrechnung als konstitutives Element des Betriebes würdigt und im Nachweis von Aufwand und Ertrag das entscheidende Kriterium des Betriebes findet, kommt er nicht zu dem klärenden Entschluß, die Unternehmung, welche unter eigenverantwortlichem Kapitaleinsatz tätig ist, als einziges Objekt der Betriebswirtschaftslehre herauszuheben. Das Ergebnis seiner Untersuchung ist eine uneingeschränkte Anerkennung der Privatwirtschaftslehre im Sinne von F. Leitner, W. Rieger, A. Hoffmann u. a. Hierfür sind folgende Stellen charakteristisch: „Es ist nur zu begreiflich, daß die Betriebswirtschaftslehre der westlichen Welt die freie Marktwirtschaft ihren betriebswirtschaftlichen Problemen zugrunde legt“ (S. 75). „Diese Gründe sprechen dafür, daß das betriebswirtschaftliche Grundproblem die Marktverbundenheit der Wirtschaftseinheiten als Voraussetzung enthalten muß.“ (S. 85) . . . ist festzustellen, daß die Geldrechnung eine nicht auszuschaltende Bedingung betriebswirtschaftlicher Probleme darstellt (S. 96, vgl. auch S. 113, 130 ff.).

Der Verfasser dringt nicht zur letzten Klärung vor, weil er das von ihm grundlegend verwendete Begriffspaar: Aufwand und Ertrag nicht als Geldgrößen für den Kapitaleinsatz und Kapitalersatz der Unternehmung im Markt sieht, die mit ihr allein und mit keinem Betrieb sonst sinnvoll zu verbinden sind. Was ihn daran hindert, ist das womöglich unter Gutenbergs Einfluß geförderte Haften an der Güterwelt (S. 98, 117), von der Fr. List im Vorwort zu „Das Nationale System der Politischen Ökonomie“ (1841, Neudruck Jena 1910, S. 29) sagt: „... eure Güterwelt ist eine Chimäre.“

Hann s Linhardt - Nürnberg

Mellerowicz, Konrad: *Betriebswirtschaftslehre der Industrie*. Freiburg i. Breisgau 1957. Rudolf Haufe Verlag. 587 S.

Mit diesem Buch beabsichtigt der Autor nicht nur dem Studierenden, sondern auch dem Praktiker eine Industriebetriebslehre in die Hand zu geben, die sich von den bestehenden Werken u. a. dadurch unterscheidet, „daß sie erschöpfender sein will als die bisher vorhandenen Darstellungen: es soll keine lebenswichtige Funktion des Industriebetriebes ausgelassen werden“.

Der Eindruck, der bei der Lektüre mancher ähnlichen die „Allgemeine Betriebswirtschaftslehre“ wie auch die „Industriebetriebslehre“ im Speziellen behandelnden Schrift zu verzeichnen ist, daß in Buchhaltung und Kostenrechnung der Kern der betriebswirtschaftlichen Problematik zu suchen sei, wird hier vermieden, Mellerowicz verweist für das Gebiet des Rechnungswesens auf die Spezialliteratur und stellt die wesentliche Funktion des Industriebetriebes, die Produktion, in den Mittelpunkt der Betrachtung. Mit einer eingehenden Darstellung der Themen: Arbeitsstudien, Lohnformen, Soziale Betriebsgestaltung, Produktionstypen, Organisation der Produktion, Zeichnung und Stückliste, Arbeitsvorbereitung und betrieblicher Innentransport nimmt die Erzeugungsfunktion etwa ein Drittel des Werkes für sich in Anspruch. Das Bestreben, die Teilgebiete der Industriebetriebslehre nicht entsprechend dem Umfange der bisherigen Veröffentlichungen, sondern etwa gemäß der Bedeutung im Betriebsleben zu betonen, wird auch ersichtlich bei Betrachtung der Kapitel Finanzierung, Wirtschaftlichkeit, Innentransport, Außentransport und Steuern. Selbst der im Schrifttum bisher vernachlässigten Funktion Innenrevision wird ein eigenes Kapitel gewidmet.

Schon in diesem Sinne wird das im Vorwort gegebene Versprechen erfüllt, eine Brücke zwischen Lehre und Forschung einerseits und dem praktischen Betriebsleben andererseits zu schlagen. Leider wird das wichtige Gebiet der Betriebspolitik noch nicht behandelt. Hierfür kündigt der Verfasser eine besondere Arbeit an. Es mag wohl mit dem Fehlen der Betriebspolitik zusammenhängen, daß auch das Organ, von dem diese Politik ausstrahlt, die Leitung, noch etwas kurz behandelt wird. Dies trifft auch für Randprobleme der Leitung zu, z. B. den Aufbau einer Gesamtherichterstattung als Grundlage für die Entscheidungen der Leitungsorgane. So mag der Praktiker vielleicht

fragen: „Welches Berichtsmaterial muß regelmäßig oder nach Bedarf erarbeitet werden?“ — „Von wem bzw. von welchen Stellen sollte es erarbeitet werden?“ — „Welche Stellen kommen als Empfänger in Frage?“ — „Wie wird die Objektivität der Berichterstattung sichergestellt und die Vergleichbarkeit der Unterlagen?“ — „Wie wird Doppelarbeit vermieden?“

Man kommt so leicht immer mehr in Einzelheiten. Irgendwo muß nun eine Grenze gezogen werden. Diese liegt aber für den Studenten anders als für den Praktiker. Oft ist es so, daß dort, wo für den Lernenden die Grenze gezogen werden muß, es für den im Betriebsleben stehenden Betriebswirt erst anfängt, interessant zu werden. Diese Tatsache macht es so schwierig, große Gebiete wie die Industriebetriebslehre für Lehre und Praxis gemeinsam abzuhandeln. Die besondere Note des hier besprochenen Werkes liegt in der *Dosierung* der Einzelheiten. Der Verfasser verzichtet nicht auf Details zugunsten eines hohen Grades der Abstraktion mit dem Ziele, im Allgemeinen zu bleiben. Er sagt selbst dazu, dieser Weg sei nicht gangbar, denn die Betriebswirtschaftslehre sei eine angewandte Wissenschaft, die ihre Begründung und Rechtfertigung in der Praxis der Betriebe findet. Die Dosierung mußte freilich doch so gewählt werden, daß das Werk primär ein Lehrbuch bleibt; teilweise geht der Autor zugunsten einprägsamer Formulierungen und klarer Lehrsätze sogar bis an die Grenze der möglichen Vereinfachung.

So heißt es z. B. bei der Behandlung der Technik als angewandte Naturwissenschaft: „Der Techniker, der etwas erfindet, kann sicher sein, daß in der Natur irgend etwas vorhanden ist, das nach denselben Gesetzen gebildet ist, Technik ist Natur.“ Geht man davon aus, daß dem Studenten nicht nur ein ordentliches Maß an Wissen auf den Weg gegeben werden soll, sondern daß er — vielleicht in erster Linie — zu selbständigem und kritischem Denken angehalten werden soll, so ist zu fragen, ob man in diese klare Schau der Dinge nicht ein kleines „Wenn und Aber“ einflechten sollte, etwa dieser Art: „Läßt sich das Element des um eine Achse (bzw. Welle) drehbaren Rades oder jedes anderen Drehkörpers wirklich aus der Natur ableiten? Die Natur kennt die Konstruktion des Drehlagers nicht, weil es keinen Weg gibt, den drehbaren Teil mit Nährstoffen zu versorgen; sie muß sich mit der Hin- und Herbewegung begnügen und deshalb oft einen schlechteren Wirkungsgrad in Kauf nehmen als die Technik. Man braucht nur Gehen und Fahren zu vergleichen, um sich diese Zusammenhänge begreiflich zu machen. — Ein anderes Beispiel unmittelbar aus dem Gebiet der Betriebswirtschaftslehre sei noch angefügt. Bei der Behandlung der Aufgaben und der Organisation der Finanzabteilung heißt es: „In größeren Unternehmungen besteht eine Finanzabteilung, die am besten von einem Vorstandsmitglied geleitet wird, dem für die Durchführung der einzelnen Aufgaben Direktionsassistenten beigegeben werden.“ Sicherlich besteht diese Organisationsform in zahlreichen Betrieben, sie mag sich sogar vielfach bewährt haben. Es wäre aber auch möglich, an dieser Stelle eine Gegenmeinung

einzufügen. Die Auffassung gewinnt an Boden, daß die Einrichtung des Direktionsassistenten auch als Krankheitssymptom eines Unternehmens aufgefaßt werden kann. Die Assistenten ermöglichen dem verantwortlichen Leiter, Aufgaben „selbst“ zu erledigen, die er vielleicht besser an Funktionsträger mit echter Verantwortlichkeit delegieren sollte.

Eine Frage drängt sich dem Leser bei der Lektüre fast aller grundlegenden Werke der Betriebswirtschaftslehre auf: Könnte nicht der Wirkungsgrad der betriebswirtschaftlichen Forschung dadurch erhöht werden, daß ähnlich, wie das bei den Technikern der Fall ist, in stärkerem Maße auf dem Vorhandenen aufgebaut wird? Der Verzicht, selbst in allen Teilen möglichst ganz von unten her aufzubauen, ist freilich nicht nur ein Verzicht auf Originalität, sondern bedeutet auch sicherlich eine gewisse Gefährdung des geschlossenen Systems oder doch wenigstens des in sich harmonischen Lehrgebäudes. Da derartige Systeme aber ohnehin meist kurzlebig sind, weil sie sich nicht mit der Dynamik der Wirklichkeit vertragen, ist der Verlust für die Allgemeinheit sicherlich geringer als der Gewinn durch rationellere Gestaltung unserer Forschung und damit schnellerem Fortschreiten der Erkenntnis in den Brennpunkten. Hieran könnte man beim Studium des Modelles der Funktions- und Abteilungsgliederung denken. Der Verfasser hätte hier auch auf der Veröffentlichung des Arbeitskreises Dr. Krähe aufbauen, ja vielleicht sogar darauf verweisen können. Die Wirklichkeit ist in diesen Dingen ohnehin so vielgestaltig, daß jeder Darstellung nicht mehr als der Charakter eines repräsentativen Beispiels zuerkannt werden kann.

So führt die Lektüre des Werkes sehr schnell zu den Grundproblemen der deutschen Betriebswirtschaftslehre. Das Bemühen, Forschung, Lehre und Praxis organisch zu verbinden, das hier ersichtlich wird, berührt wohl den neuralgischen Punkt dieser Wissenschaft. Kann es ein schöneres Lob für ein Buch geben, als daß es zu den Wurzeln führe?

Hans Blohm - München

Schäfer, Erich: *Die Unternehmung*. Einführung in die Betriebswirtschaftslehre. Köln und Opladen 1956. Westdeutscher Verlag. 404 S.

Das bisher in drei Einzelbänden erschienene Werk liegt jetzt unverändert in einem vorzüglich ausgestatteten Ganzleinenband vor. Der Verf. behandelt die Betriebswirtschaftslehre nicht unter dem Gesichtspunkt der Wirtschaftstechnik oder der Organisationslehre, sondern als Teilgebiet der Wirtschaftswissenschaft. Der erste Teil des Werks behandelt die Unternehmung als Glied der Volkswirtschaft, der zweite Teil die äußere und innere Struktur der Unternehmung, der dritte Teil den betriebswirtschaftlichen Umsatzprozeß, der vierte Teil die Gewinnbildung und Gewinnverwendung, ferner die Krisen, die Reorganisation und die Auflösung sowie das Rechnungswesen der Unternehmung. Ein Literaturhinweis, ein Sach- und ein Namenverzeichnis schließen das Werk ab. Die Definition des Verf.

von Ausgaben, Aufwand und Kosten sowie die Gleichsetzung von betriebsnotwendigem Vermögen und betriebsnotwendigem Kapital ist zum mindesten strittig, und die Ablehnung der neuzeitlichen Gestaltung der Kostenrechnung als Instrument der Unternehmensführung ist nicht stichhaltig. Die Vorzüge des Werks beruhen auf der straffen Gliederung und der trotz ihrer Kürze klaren, leicht verständlichen Darstellung der ökonomischen Phänomene, deren Anschaulichkeit durch zahlreiche Schaubilder gefördert wird. Das Werk ist als Lehrbuch für Studierende der Wirtschaftswissenschaften hervorragend geeignet und bietet dem praktischen Betriebswirt wertvolle Anregungen.

Hermann Funke - Berlin

Kosiol, Erich: *Anlagenrechnung*. Theorie und Praxis der Abschreibungen. 2. erw. Aufl. Wiesbaden 1955. Betriebswirtschaftlicher Verlag Dr. Th. Gabler. 427 S.

Das Werk zeichnet sich aus durch wissenschaftliche Gründlichkeit, klaren Aufbau und eine für den Praktiker leicht verständliche Sprache. Besondere Anerkennung verdient die das ganze Buch durchziehende klare Unterscheidung der bilanzmäßigen, kalkulatorischen und steuerlichen Abschreibungen.

Nach einer Einführung in das Wesen, die Aufgaben und den Umfang der Anlagenrechnung werden im ersten Hauptabschnitt die Abschreibungen als Kernproblem und im zweiten Hauptabschnitt Einrichtung und Durchführung der Anlagenrechnung behandelt. Im ersten Hauptabschnitt untersucht Kosiol das Wesen, den (mengenmäßigen) Umfang und die Bewertungsgrundsätze der bilanzmäßigen, steuerlichen und kalkulatorischen Abschreibungen, die Ursachen des Werteverzehrs bei den Anlagen, die Frage, ob und wie weit diese zu Bestimmungsgründen für die drei Abschreibungsarten werden, die Höhe der Abschreibungen (Gesamtabschreibung des einzelnen Anlagegegenstands), den Abschreibungszeitraum (Nutzungsdauer) und die Abschreibungsquote. An Hand von Tabellen werden die verschiedenen Abschreibungsmethoden dargestellt und ihre Anwendungsmöglichkeiten erörtert. Die hierzu gehörenden Formeln und mathematischen Ableitungen sind in einem besonderen Kapitel zusammengestellt, da sie zum Verständnis des Textes nicht nötig sind und den praktisch orientierten Leser stören könnten. Die Probleme der Bewertung der Abschreibungen und der Verrechnung von Instandsetzungen werden gründlich untersucht, und der Einfluß der Abschreibungsmethode auf die Restwertverzinsung und den Gesamtbetrag der Kapitalkosten wird durch Tabellen und Schaubilder verdeutlicht.

Die Durchforschung des Zusammenhangs zwischen Abschreibung und Ersatzbeschaffung, die Möglichkeit der Selbstfinanzierung von Kapazitätserweiterungen durch laufende Investierung der (verdienten) Abschreibungen und die Untersuchung der Wirtschaftlichkeit von Anlagen mittels Investitionsrechnungen schließen die Erörterung des Kernproblems ab.

Der vornehmlich der Praxis dienende zweite Hauptabschnitt beschreibt die organisatorische Eingliederung in die Buchhaltung, die Bestandsaufnahme der Anlagen, ihre Gliederung und Gruppierung, die Bestimmung der Anlagewerte, die Behandlung der Zu- und Abgänge, die Berichtigung von Abschreibungen und die Ermittlung des betriebsbedingten Anlagevermögens mit vorbildlicher Gründlichkeit. Eine kritische Durchleuchtung der Anlagenrechnung in der DM-Eröffnungsbilanz und ein Überblick über die steuerrechtlichen Abschreibungsmöglichkeiten sind dem zweiten Hauptabschnitt angegliedert.

Durch die Beschreibung der für die Anlagenrechnung geeigneten Formen und Hilfsmittel, durch die Wiedergabe der einschlägigen Vordrucke des AWF und verschiedener Organisationsfirmen, durch den Abdruck der Abschreibungstabellen des VDMA sowie der Absetzungssätze für Abnutzung, die sich im Verlauf der Betriebsprüfungen herausgebildet haben, und durch die Zusammenstellung der wichtigsten Bestimmungen zur Anlagenrechnung wird dem zweiten Hauptteil eine praktisch wertvolle Ergänzung hinzugefügt. Ein Sachregister erleichtert die Orientierung.

Der Fachwissenschaft bietet das Werk zahlreiche Anregungen zu weiterer Forschung, dem Praktiker leistet es bei der Ausgestaltung der Anlagenrechnung gute Dienste, und für den Studierenden der Wirtschaftswissenschaft ist es ein ausgezeichnetes Lehrbuch.

H e r m a n n F u n k e - Berlin

G o o s s e n s, F r a n z : *Das Handbuch der Personalführung*, zugleich eine Einführung in die Betriebssoziallehre. München 1955. Verlag Moderne Industrie. 606 S.

Das „Handbuch der Personalführung“ will insbesondere dem Leiter der Personalabteilung ein Hilfsmittel für seine mannigfaltigen Arbeiten sein. So verdienstlich eine solche Arbeit sein könnte, die vorliegende ist doch wenig befriedigend.

Das vorliegende Handbuch ist kein Abriß der Personal f ü h r u n g. Personalführung bedeutet — hierin stimmen wir mit dem Verf. überein — planvollen Einsatz der Mitarbeiter zur Erreichung des Betriebszieles und Sicherung der sozialen Gerechtigkeit im Betrieb. Die Personalführung ist Organisation, Technik und Politik. Sie ist demnach nicht nur ein Organisations-, sondern auch ein Dispositionsproblem.

Die Veröffentlichung ist, um sie kurz zu charakterisieren, lediglich eine Darstellung der Organisations t e c h n i k des betrieblichen Personalbereiches, die personalpolitischen, dispositiven Fragen sind kaum berührt (S. 339—366). Ferner werden — neben den Grundsätzen und der Praxis der Personalorganisation — die Personalstatistik, die betriebliche Rechtsordnung und das Informationswesen behandelt.

Der sozialen Betriebsgestaltung — der Kernfrage der betrieblichen Personalpolitik — wird nur sehr wenig Raum geschenkt. In

einigen Abschnitten (III E „Der Aufwand für den Faktor Arbeit“, S. 272—319, IV. „Die personelle Rechtsordnung im Betriebe“, S. 537 bis 564) werden zwar Fragen der sozialen Betriebsgestaltung gestreift, eine in sich geschlossene Darstellung jedoch fehlt. Nicht erschöpfend sind ebenfalls die Ausführungen über die Personalstatistik. Goossens behandelt hier lediglich die Alterspyramide des Betriebes und die Probleme um die Personaltagesmeldung, die von den einzelnen Betriebsabteilungen erstellt wird. Die Personalstatistik jedoch ist umfassender: Sie hat den Trend der Arbeitsunfälle, der Schwankungen der Krankheitskurve, die Korrelation zwischen Arbeitsunfällen und Beschäftigungsgrad und viele Fragen mehr zu erforschen.

Besonders störend macht sich die nicht immer folgerichtige Gliederung bemerkbar. Abschnitt III D „Die Besetzung der Arbeitsplätze“ (S. 148—272) enthält die Unterabschnitte (1) Beschaffung neuer Arbeitskräfte, (2) Einstellung neuer Arbeitskräfte, (3) Allgemeine Personalverwaltung, (4) Versetzung und Entlassung. Die Darstellung über die allgemeine Personalverwaltung kann aus gliederungstechnischen Gründen nicht in diesem Abschnitt aufgenommen werden; denn sie hat mit der Besetzung von Arbeitsplätzen nichts zu tun. Das gleiche gilt für die Gliederung des V. Teiles „Personalstatistik“ (S. 479—521). Behandelt werden der Altersaufbau der Belegschaft, die Personaltagesmeldung und die Gliederung des Arbeitsaufwandes. Der letzte Unterabschnitt, in dem verschiedene — von Arbeitgeber- und Arbeitnehmerverbänden vorgeschlagene — Gliederungsmöglichkeiten des Arbeitsaufwandes, der Sozialkosten usw. erörtert werden, hat wiederum mit der Statistik nichts zu tun. Auf Seite 490 werden drei Arten des Personalwechsels herausgestellt: der außerbetriebliche, der zwischenbetriebliche und der innerbetriebliche Wechsel. Bei dieser Gliederung treten ebenfalls Überschneidungen und Wiederholungen auf, denn auch ein zwischenbetrieblicher Wechsel kann ein außerbetrieblicher sein und umgekehrt.

Schließlich können wir auch den Organisationsmitteln und -vorschlägen des Verf. nicht immer zustimmen: Goossens vertritt den Standpunkt, daß die Personalbeschaffung nicht durch das Personalbüro, sondern durch die einzelnen Betriebsabteilungen, die den Personalbedarf anmelden, durchgeführt werden soll (S. 160). Wir sind der Ansicht, daß bei einer solchen Organisation der Protektion Tür und Tor geöffnet würde. Ferner schlägt Goossens vor, daß der Personalchef in einem Betrieb normaler Größe neben seiner eigentlichen Tätigkeit ebenfalls die Funktionen der Arbeitsplatz- und Arbeitsraumgestaltung, der Arbeitsvorbereitung, der Arbeitsstudien (Refa) zu erfüllen hat. Diese Aufgliederung der verschiedenen Funktionen kann vielleicht für einen Kleinbetrieb in Frage kommen, bei einem Betrieb normaler Größe oder bei einem Großbetrieb ist diese Organisation unmöglich. Der Verf. bemerkt mit Recht, daß die Mehrfachunterstellung eines Arbeitnehmers eine besondere Problematik aufwirft. Betriebswirtschaftlich widersinnig wäre es dann aber, wenn man nach dem Rezept des Verf. verfährt und so viel Mitarbeiter (z. B.

Stenotypistinnen) stellt, daß jeder Vorgesetzte mit einer entsprechenden Kraft ausgestattet ist, auch „... auf die Gefahr hin, daß vorübergehend einmal eine Stenotypistin nicht hundertprozentig ausgelastet ist“ (S. 60). Konrad Mellerowicz - Berlin

Dulles, Foster Rhea: *Die Arbeiterbewegung in den USA*. Geschichte der amerikanischen Gewerkschaften von ihren Anfängen bis heute. Verlag Ferd. Schöningh, Paderborn-Thomas-Verlag Zürich. 1956. 616 S.

Das Buch, das von 1949 bis 1955 in den Vereinigten Staaten drei Auflagen erlebte und dessen Verfasser Professor für neuere Geschichte an der Staatsuniversität in Ohio ist, wird vom Übersetzer als die erste in deutscher Sprache „in diesem Umfang und in dieser objektiven Zuverlässigkeit“ vorliegende Arbeit bezeichnet. Dieser Anspruch ist allerdings kaum gerechtfertigt; ist doch in Sidney Lens' historischer Darstellung „Die amerikanischen Gewerkschaften“ seit kurzem auch in deutscher Sprache ein Werk greifbar, das in seiner Urteilskraft dem hier zu besprechenden Buch sicherlich überlegen ist. Daß sich auch Dulles' Werk auf die amerikanischen Gewerkschaften beschränkt, liegt in der Natur der Sache: Eine politische Organisation der amerikanischen Arbeiterschaft ist bekanntlich über wiederholte Ansätze nie hinausgekommen.

Der Vorzug des Buches liegt in der fast chronikhaften Unmittelbarkeit der Darstellung. Eine geschickt pointierende Dokumentation macht den Leser förmlich zum Zeitgenossen und Augenzeugen der Epochen, die, beginnend mit der Kolonisation Neu-Englands und endend mit der unmittelbaren Gegenwart, vorgeführt werden. Wer nichts als den anschaulichen Bericht sucht, wird sein volles Genüge finden.

Freilich muß eine nur-historische Darstellung bei der Natur des Gegenstands auf ihre Grenzen da stoßen, wo es um Deutung, oder bisweilen auch schon da, wo es um bloße Erklärung der Vorgänge geht. Hier müßten gewisse wirtschaftstheoretische Vorstellungen hinzutreten. Aber auch im Faktologischen selbst wirkt es sich aus, daß Verf. die wirtschaftshistorischen Beziehungen in der Entwicklung der amerikanischen Arbeiterbewegung vernachlässigt. Der Zusammenhang zwischen dem periodischen Auf und Ab der gewerkschaftlichen Aktivität und dem der gleichzeitigen wirtschaftlichen Wechsellagen z. B. bleibt außer acht. So werden auch scheinbar plötzliche Umschwünge der „Stimmungen“ nicht erklärt. Exemplarisch hierfür ist etwa die Feststellung auf S. 279 über die Ära Th. Roosevelts: „Obwohl der Glaube an den demokratischen Kapitalismus und das Vertrauen in ihn um 1895 so schwere Stöße bekommen hatten, festigten sich beide nun wieder und mündeten in einen strahlenden Optimismus aus.“ Daß von 1893 (mit kurzer Unterbrechung) bis 1896 Depression herrschte, während der „strahlende Optimismus“ der Folgejahre eine Periode reflektierte, in der nicht nur Auf- und Hochschwung herrschten, sondern sich obendrein eine „säkulare“ Wendung

im Trend des gesamten Preis- und Zinsniveaus vollzog, bleibt unberücksichtigt. Auch die Bedeutung der industriellen Konzentration für den Wandel der Arbeitsbeziehungen wird nicht untersucht. So nimmt es nicht wunder, daß die Beurteilung der vorgeführten Ereignisse alles in allem primitiv bleibt.

Obwohl also das Buch sich auf Bericht beschränkt und Fragen von allgemeinerer Natur nicht aufwirft, liefert es doch vielerlei Material, um solche Fragen zu beantworten. So geht etwa der Zusammenhang deutlich hervor zwischen dem viel erörterten Fehlen einer amerikanischen Arbeiterpartei — und erst recht natürlich einer „Weltanschauungspartei“; eine Erscheinung, der schon Sombart 1906 und später wieder Christian Wolff (1936) nachgegangen ist — und dem von der AFL bis gegen Ende der dreißiger Jahre festgehaltenen Prinzip des Berufsverbandes, das die AFL als eine Organisation der Facharbeiter konservierte und einer Interessenvereinheitlichung bei den Beschäftigten im gewerkschaftlichen Bereich entgegenwirkte. Auch zur Erklärung anderer Eigenheiten in den Beziehungen der amerikanischen Sozialparteien: etwa des lange erhalten gebliebenen gewerkschaftlichen Vertrauens auf Wirtschaftsliberalismus und Selbsthilfe — charakteristisch hierfür etwa die Tatsache, daß noch Ende 1932, als die Wirtschaftskrise bereits 15 Mill. Menschen erwerbslos gemacht hatte, die AFL sich heftig der Einführung einer Arbeitslosenversicherung widersetzte —, der Politik des closed shop als Reaktion auf die des open shop, der Rolle der Unternehmens-Gewerkschaft, liefert das Buch brauchbares historisches Material.

W e r n e r H o f m a n n - W i l h e l m s h a v e n

Organisations-Brevier (Praktische Betriebswirtschaft, Schriftenreihe des Instituts für Betriebswirtschaft an der Handelshochschule St. Gallen, Nr. I). Verlag Paul Haupt in Bern — Westdeutscher Verlag in Köln und Opladen 1956. 20 S.

Das Brevier, eine Gemeinschaftsarbeit von wissenschaftlichen und praktischen Betriebswirten, ist als Hilfsmittel der betriebseigenen Vorgesetzten aller Stufen geplant. Zu diesem Zweck sind zwölf Organisationsgrundsätze aufgestellt worden, die allgemeine Gültigkeit haben. Zahlreiche Schaubilder ergänzen und beleben den vorbildlich knappen Text.

H e r m a n n F u n k e - B e r l i n

E. v o n H i p p e l — H e l m u t R e h b o r n : *Gesetze des Landes Nordrhein-Westfalen*. Loseblattsammlung. München und Berlin 1955. C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung.

Das Erscheinen dieser Sammlung ist warm zu begrüßen. Sie enthält zur Zeit 200 der wichtigsten Landesgesetze in Nordrhein-Westfalen einschließlich einer Anzahl als Landesrecht noch fortgeltender preußischer Gesetze. Auswahl und Zuverlässigkeit des Abdrucks sichern die Brauchbarkeit für Unterricht und Praxis.

H a n s P e t e r s - K ö l n